

Redaktionsarbeit zwischen Struktur und Handlung

Eine Anwendung des methodologischen Situationismus auf Interaktionsprozesse in der ZDF-heute-Redaktion

Mirco Liefke / Matthias Künzler*

Die Kommunikationswissenschaft betrachtet Medienstrukturen oft als Gegensatz zu individuellen Handlungen. Obwohl verschiedene theoretische Ansätze beide Ebenen zu verbinden versuchen, tut sich die Forschung nach wie vor schwer, empirisch aufzuzeigen, wann und wie die Dynamik des sozialen Miteinanders durch Strukturen geprägt ist und welche Rolle das Handeln Einzelner dabei spielt. Dieser Beitrag zielt darauf ab, diese methodologische Lücke durch die ethnografische Beobachtung von Handlungssituationen zu schließen, um auf dieser Grundlage zu analysieren, wie, wann und wo Strukturen für Medienschaffende in ihrem Handeln relevant werden. Unser Vorgehen basiert dementsprechend auf dem „methodologischen Situationismus“, der besonders geeignet ist, die Interaktion von Teilnehmenden in spezifischen Handlungskontexten ethnografisch in den Blick zu nehmen und die situative Relevanz von Strukturen empirisch sichtbar zu machen. Anhand dreier Fallbeispiele aus Redaktionssitzungen der ZDF-heute-Nachrichten zeigen wir auf, wie redaktionelle Entscheidungen getroffen werden und welche strukturellen und individuellen Einflüsse dabei Wirksamkeit entfalten. Unsere Ergebnisse verdeutlichen, dass die situativen Kontexte und die darin eingebetteten kollektiven Interpretationen der Teilnehmenden bestimmen, wann strukturelle Einflüsse dominieren, unter welchen Umständen sie ihre Wirksamkeit verlieren oder umgangen werden können.

Schlüsselwörter: Medienstrukturen, Journalismusforschung, Praxisforschung, Situationismus, öffentlich-rechtlicher Rundfunk, ZDF heute, Redaktionsforschung, Ethnografie

Between Structure and Action

An Application of Methodological Situationism to Interaction Processes in the ZDF-heute Newsroom

In Media and Communication Studies, media structures are often portrayed as being in opposition to individual action. While various theoretical frameworks attempt to bridge these levels, empirical research has yet to clarify how and when the dynamics of social interaction are shaped by structural factors—and what role individual contributions play. This paper addresses this methodological gap by ethnographically observing situated actions to analyze when, how, and where structures become relevant in the everyday practices of media professionals. Grounded in “methodological situationism,” a framework well suited for examining interactions in specific contexts, our study draws on three case studies from ZDF-heute newsroom meetings to illustrate the interplay between structural constraints and individual agency in editorial decision-making. Our findings reveal that situational contexts and the collective interpretations

* Dr. Mirco Liefke, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Garystraße 55, 14195 Berlin, Deutschland, m.liefke@fu-berlin.de, ORCID: <https://orcid.org/0009-0009-0493-0524>;

Prof. Dr. Matthias Künzler, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Garystraße 55, 14195 Berlin, Deutschland, m.kuenzler@fu-berlin.de, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-3270-0648>.

of participants determine the conditions under which structural influences prevail, are modified, or are circumvented.

Key words: media structures, journalism research, theory of practice, situation, public service broadcasting, ZDF heute, newsroom research, ethnography

1. Einleitung: Die Dynamik der sozialen Wirklichkeit als blinder Fleck der vermittelnden Theoriezugänge

(Medien-)Strukturen werden in der Kommunikationswissenschaft nach wie vor als Gegensatz von Handlung gesehen. Zwar greift die Kommunikationswissenschaft bereits seit langem auf Theoriezugänge zurück, welche beide Ebenen zu verbinden versuchen und anhand von Modellen erklären, wie Strukturen Handlungen prägen und umgekehrt. In der Kommunikationswissenschaft beliebt sind v. a. Giddens Strukturations- und Bourdieus Feldtheorie (vgl. Giddens, 2017; Bourdieu, 1996, 1998a, 1998b). In der empirischen Umsetzung bleibt die entsprechende Forschung jedoch oft statisch und tut sich schwer damit, in der Dynamik der sozialen Praxis aufzuzeigen, wie und wann Strukturen für Praktiker:innen handlungsleitend sind. Gleiches gilt für die Frage, wie und wann Strukturen von Praktiker:innen umgangen oder neu interpretiert und damit ggf. fortentwickelt werden.

Dieser methodologischen Lücke nimmt sich der folgende Beitrag an. Er fragt danach, wie Forschende beobachten können, dass Handlungen durch Strukturen geprägt sind, aber auch, dass Strukturen im Handeln umgangen werden. Wir schlagen vor, für entsprechende Analysen auf den „methodologischen Situationismus“ zurückzugreifen und auf Grundlage ethnografischer Beobachtung die Interaktion von Teilnehmenden in bestimmten Situationen zu untersuchen. Die Art und Weise, wie sich die Teilnehmenden vor- und füreinander in solchen Situationen legitimieren, ihr Tun und Entscheiden als sinnvoll und zur Sache gehörig anzeigen, erlaubt eine Interpretation, auf welche Strukturen bzw. Strukturelemente die Akteure Bezug nehmen und wie Strukturen aus der Interaktion hervorgehen, mobilisiert und ggf. modifiziert werden. Dieses Vorgehen demonstrieren wir anhand von drei Fallbeispielen, bei denen Medienschaffende in den Redaktionssitzungen von „ZDF heute“ unterschiedliche Entscheidungen über den Inhalt und die Gestaltung einzelner Beiträge treffen mussten.

2. Struktur und Handlung: Kritik bestehender empirischer Konzeptualisierungen

In der Kommunikationswissenschaft wird der Begriff der „Medienstrukturen“ zumeist auf die Makro- und Mesoebene bezogen. Der Gegenstand kann somit Strukturelemente (hauptsächlich Medienunternehmen, Redaktionen, Akteure der Organisationskommunikation) und deren reziproke, soziale Beziehungen zueinander und zu korporativen und kollektiven Akteuren (aus Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft etc.) sowie Institutionen mit Bezug auf mediale Kommunikation umfassen (Kiefer, 2010; Künzler, 2020, S. 1087).¹

Die empirische Forschung zu Medienstrukturen hat deshalb eine Reihe von Einzel- und fallvergleichenden Studien hervorgebracht, die sich mit spezifischen Aspekten bestimmter Medientypen wie dem öffentlichen Rundfunk (Puppis & Ali, 2023), mit Strukturentwicklungen wie Kommerzialisierung oder Hybridisierung (Chadwick, 2017; Hrynshyn, 2008), mit medienpolitischen und -rechtlichen Fragen beschäftigen (Eberwein & Porlezza, 2014;

1 Was genau unter „Institution“ gefasst wird, ist vom verwendeten Theorieansatz abhängig. Darunter lassen sich bspw. intendierte oder nichtintendierte Handlungswirkungen (Schimank 2016, S. 16) subsumieren, Deutungs- und Erwartungsstrukturen (Stones, 2007, S. 4862) oder Regeln, die Statusfunktion zuschreiben und ggf. denotische Macht entfalten (Kiefer, 2010, S. 30–36).

Enli et al., 2019; Murschetz, 2020), oder sie hat versucht, Typologien von Mediensystemen zu bilden und in Studien anzuwenden (Castro Herrero et al., 2017; Hallin & Mancini, 2004; Hetzer, 2015; Ngomba, 2012; Trappell & Tomaz, 2021). Dadurch ist eine reichhaltige und international beachtete Forschung entstanden. Im deutschsprachigen Raum scheint sie von manchen jedoch unzureichend wahrgenommen zu werden, zumindest wenn man der Aussage von Dogruel (2019, S. 8) Glauben schenkt, dass der Themenbereich im Vergleich zu anderen ein „Nischendasein“ friste.

Dieses vermeintliche Außenseiterdasein der Medienstrukturforschung ist unserer Meinung nach v. a. ein innerwissenschaftliches Wahrnehmungsproblem, denn ein reales, das mangelnder gesellschaftlicher Relevanz oder Produktivität der Forschung geschuldet wäre (vgl. dazu u. a. Jarren et al., 2019). Den wesentlichen Grund für dieses Problem sehen wir darin, dass es der Medienstrukturforschung nach wie vor unzureichend gelingt, über konkrete empirische Forschung aufzuzeigen,

1. wie Strukturen in der Praxis relevant (gemacht) werden;
2. wie Strukturen unterschiedliche Wirkungen entfalten (können);
3. wie Strukturen hergestellt, interpretiert, weiterentwickelt und umgangen werden.

Das hinter diesen Fragen liegende Problem des Zusammenhangs zwischen Struktur und Praxis ist keineswegs neu. Die deutschsprachige kommunikationswissenschaftliche Forschung hat sich ihm bereits seit Längerem angenommen. Sie hat etwa Makrotheorien so operationalisiert, dass sich deren Annahmen im Handeln von Akteuren empirisch erkennen und erforschen lassen. Dies war besonders zur Zeit der Vorherrschaft des systemtheoretischen Paradigmas in den 1990ern und zu Beginn der 2000er-Jahre der Fall. In dessen Rahmen wurde bspw. journalistisches Handeln durch „Organisations[-] (Organisationsziele, grundlegende Organisationsstrukturen und Rollen) und Arbeitsprogramme“ konzeptualisiert (Altmeyen, 2004, S. 425) und verschiedene zeitliche, sachliche und soziale Ressourcen als „weiterer Faktor bei der Konstituierung eines je gegebenen journalistischen Handelns“ berücksichtigt (Altmeyen, 2004, S. 427).

Mit Beginn der Nullerjahre wurde stärker auf Theorien zurückgegriffen, welche explizit versprochen, die Dichotomie von Struktur und Handlung zu überwinden. Dementsprechend erfreute sich die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens großer Beliebtheit. Dieser beschreibt soziale Struktur als „Medium“, in welchem und durch welches sich konkrete Handlungen vollziehen, und als „Resultat“ dieser Praktiken (Giddens, 2017, S. 25).² Die von ihm postulierte *Dualität* der Struktur liegt demzufolge darin, dass Struktur einerseits Handlungen ermöglicht, Handlungen aber andererseits grundlegend für die Herstellung und Reproduktion der Struktur sind. Auf diese Weise erklärt Giddens den dynamischen Prozess der *Strukturierung*, in dessen Verlauf Strukturen nicht nur repliziert, sondern auch modifiziert werden können (vgl. Giddens, 1984, S. 156).

Als zentrale *Vermittlungsmodalitäten*, durch welche Strukturen in Handlungen beobachtbar werden, führt Giddens *Ressourcen* und *Regeln* ein, womit er das Können (Ressourcen) und Wissen (Regeln) der Akteur:innen bezeichnet (vgl. Giddens, 2017, S. 19). Zu Ressourcen zählen demnach etwa das Budget und die materielle Ausstattung einer Organisation (allokative Ressourcen) sowie Hierarchien und die gesamte Arbeitsorganisation (autoritative Ressourcen). Unter Regeln versteht Giddens sowohl jene „Verfahrensweisen“, mit deren Hilfe Akteur:innen die „Konstitution von Sinn“ betreiben, als auch solche zur „Sanktionierung sozialer Verhaltensweisen“ (Giddens 2017, S. 18; *Übers. Liefke*). Regeln dienen also der Identifikation von sinnvollen und zielführenden bzw. wertvollen Handlungen. Die damit ver-

2 Die im Folgenden genannten wörtlichen Zitate beziehen sich stets auf das englische Original. Die Übersetzung erfolgte durch Mirco Liefke. Auf eine andauernde Kennzeichnung wird verzichtet.

knüpfte (Re-)Produktion von „Sinn und Normativität [...] geschieht kollektiv in sozialen Lehr- und Lernsituationen“ (Bergknapp, 2002, S. 145). In diesen Situationen³ verständigen sich die Teilnehmenden darüber, vor welcher „Herausforderung“ sie jeweils stehen und wie sie am besten mit dieser umgehen. In Übereinstimmung mit identifizierbaren Regeln zu agieren, darf deshalb nicht als einfaches Befolgen der Regeln missverstanden werden. Diese Übereinstimmung ergibt sich vielmehr durch die Ausrichtung der Handlung an den strategischen Herausforderungen einer Situation (Livingston, 2006, S. 412f.). Regeln sind damit als „Aspekte der Praxis“ (Giddens, 2017, S. 21, Hervorh. i. Orig.) zu sehen, die durch ihre Anwendung bestimmt sind und nicht schon durch ihre theoretische Formulierung. Diese Grundüberlegungen wurden für die empirische Erforschung diverser Themenfelder genutzt, beispielsweise zur Analyse von „Modalitäten des Redaktionellen Qualitätsmanagements“ (Wyss, 2002, S. 92) oder des kommunikativen Handelns von Organisationen (Röttger, 2010, S. 128–139).

Außerdem kam es zur fruchtbaren Anwendung der soziologischen Feldtheorie Pierre Bourdieus (Bourdieu, 1996, 1998a, 1998b). Dieser Ansatz konzeptualisiert Strukturen als (1) soziale Felder, die „dem Akteur Rahmen und Grenzen der Möglichkeiten seines Handelns“ vorgeben (Beck, Büser & Schubert, 2013, S. 235), (2) als *Kapital* in Form unterschiedlicher vorhandener oder erwerbbarer Ressourcen und (3) als *Habitus* in Form internalisierter äußerer Gegebenheiten. Diese Theorie fand in der Kommunikationswissenschaft besonders in der Journalismus-, Mediennutzungsforschung und der Fachgeschichtsschreibung Anwendung (für einen Forschungsüberblick siehe Wiedemann, 2014, S. 84).

Weitere Ansätze, die es potenziell erlauben, Strukturen in Handlung aufzuzeigen, indem sie Strukturen in Handlungsmodellen beispielsweise als homo sociologicus (Schimank, 2016) oder als homo oeconomicus modellieren, fanden im Fach zwar einen gewissen Zuspruch, ohne aber im Mainstream der Forschung angekommen zu sein. So haben bspw. Fengler und Russ-Mohl (2005) das Paradigma der Ökonomik auf den Journalismus adaptiert.

Diesen erwähnten Theorieansätzen ist gemein, dass sie auf der empirischen Ebene ein (moderat) deduktives Vorgehen erfordern, das sich jedoch induktiv am Material erweitern lässt. So sind Giddens *Vermittlungsmodalitäten* und Bourdieus *Habitus* die zentralen Kategorien, um im Handeln Strukturen zu erkennen. Empirische Umsetzungen der Strukturations- theorie, etwa durch Röttger (2010) oder Wyss (2002), basieren v. a. auf quantitativen Befragungen und bleiben damit stark der deduzierenden Forschung verhaftet. Dieses Vorgehen erlaubte es zwar, die Relevanz bestimmter Strukturelemente, wie Ombudsstellen, Umweltnahtstellen oder die Bedeutung bestimmter Prozesse wie Gegenlesen oder Informationszugang, in den entsprechenden Berufsfeldern Journalismus und PR zu untersuchen. Damit lässt sich jedoch nichts über das konkrete Handeln von Akteur:innen aussagen. Es lässt sich nicht zeigen, wie Akteur:innen in konkreten Handlungssituationen bspw. mit Organisationsregeln umgehen, wie sie also Strukturen reproduzieren oder eben auch nicht – was aber der eigentliche Anspruch von Giddens' Theorie wäre. Einige empirische Umsetzungen von Bourdieus Habitus- theorie sind stärker am Medien- Handeln von Akteur:innen ausgerichtet, etwa indem sie analysieren, weshalb und in welchen Situationen Proband:innen bestimmte Medien nutzen (bspw. Meyen & Fiedler, 2011; Beck et al., 2013; Rudolph, 2019). Dies dient dazu, aus dem durch Befragung rekonstruierten Handeln von Akteur:innen Muster zu erkennen, um sie bspw. einer bestimmten Form von Kapital, wie sie aus der Habitus-

3 Statt dem von Giddens häufig genutzten Begriff „context“ verwenden wir das in der Ethnographie und Ethnomethodologie gebräuchlichere Konzept der „Situation“, auf das sich auch der später noch behandelte methodologische Situationismus bezieht (vgl. Giddens, 2017, S. 70).

theorie abgeleitet wird, zuzuordnen (z B. bei Rudolph 2019, S. 281ff.). Die Analyse eines strategisch flexiblen Umgangs der Akteur:innen mit Regeln bleibt zumeist außen vor.

Rollentheorien mögen auf den ersten Blick geeignet sein, solche sozialen Dynamiken zu analysieren. Der Rückbezug auf den „homo oeconomicus“ oder „sociologicus“ bedingt jedoch die ontologische Vorentscheidung auf ein bestimmtes Menschenbild, bspw., dass Menschen stets rational unter Berücksichtigung von Kosten und Nutzen sowie auf den eigenen Vorteil bedacht handeln (Fengler & Russ-Mohl, 2005, S. 136). Solchen Handlungsmodellen gelingt es damit schlecht, widersprüchliche und unvorhergesehene, also kontingente Handlungsweisen von Menschen in den Blick zu nehmen und „eine Vermittlung der sozialen Ebenen (Mikroebene: Akteure; Mesoebene: Gruppen, Familien, Milieus, Organisationen; Makroebene: Gesellschaft)“ zu „modellieren“ (Beck et al, 2013, S. 235).

Aus dieser Kritik an der Anwendung von Theorien, die zwischen Struktur und Handlung vermitteln, sollte deutlich geworden sein, dass es der bisherigen empirischen Forschung auf Grundlage von Theorien, die zwischen Struktur und Handlung zu vermitteln versuchen, zwar produktiv gelang, bestimmte Struktur- und Prozesselemente zu entdecken, die Relevanz dieser Elemente für die Akteur:innen in bestimmten Feldern zu bestimmen oder Muster von konkretem Medien-Handeln im Lichte der entsprechenden Theorien zu analysieren. Die bisherigen empirischen Anwendungen tun sich jedoch schwer, die Kontingenz von Handlung jenseits der aus den Theorien abgeleiteten Kategorien zu erfassen. Es gelingt auch kaum, empirisch aufzuzeigen, welchen Einfluss Strukturen in der Dynamik der Interaktion zwischen Teilnehmenden entfalten und wie die Teilnehmenden diesen Einfluss ggf. umgehen.

3. Methodologischer Situationismus als Möglichkeit der empirischen Analyse des Umgangs mit Strukturen durch Handelnde

Um dieses Defizit zu überwinden, schlagen wir ein induktives Vorgehen vor, das auf dem *Methodologischen Situationismus* (Scheffer & Schmidt, 2019, S. 155) beruht. Dieser geht davon aus, dass soziale Gegenstände und ihre Bedeutung wie bspw. Strukturen immer in Situationen auftreten. Erst in situierten Interaktionen, Arbeiten, Praktiken etc. werden Strukturen sozial zugänglich, reproduziert oder verändert. Struktur kann je nach Situation als erfahrbarer Zwang oder Freiheit erlebt werden – entweder bewusst oder unbewusst, reflektiert oder unreflektiert. Die Beobachtung des Umgangs mit Strukturen erfolgt in der „Logik der Situation, unter der Akteure ihre Entscheidungen treffen“ (Greve et al., 2008, S. 8). Eine Strukturanalyse, die bei solchen Situationen ansetzt und Strukturen weder im holistischen Sinne *über* den Teilnehmenden noch individualistisch-psychologisierend *in* den Teilnehmenden verortet, sondern sie *zwischen* ihnen lokalisiert, kann aus dieser *interaktiven* Perspektive ihre Stärke erfahren und Praxisbezug erwirken.

In ihren *Interaktionen* wenden Teilnehmende implizites Wissen an, mit dessen Hilfe sie „[r]outinemäßig [...] die Situation und die anderen Teilnehmer der Situation einschätz[en] und die für die Situation angemessen erscheinenden Verhaltensweisen ausgewählt, durchgeführt und in ihrer Wirkung beurteilt“ werden (Weder, 2008, S. 350). Giddens etwa glossiert diesen komplexen Prozess als „praktisches Bewusstsein“ (Giddens, 2017, S. 4), welches klar von den in ihm angewendeten Regeln unterscheidet. Diese sind weder für die Teilnehmenden noch für die Beobachtenden unmittelbar verfügbar und genauso wenig immer schon verständlich und verstanden. Teilnehmende und Beobachtende bringen „Regeln“, die aus ihrer Sicht in der jeweiligen Situation angemessen sind, verbal und non-verbal interpretierend hervor und ermöglichen so ihre Beobachtbarkeit (vgl. Breidenstein et al., 2020, S. 9). Diese situativen Aushandlungen über die Anwendung von „Regeln“ im sozialen Miteinander bieten den theoretischen Ansatzpunkt der folgenden Fallstudien, den sie mit weiteren

Ansätzen der interpretativen Sozialforschung wie der Ethnomethodologie (Garfinkel, 1967) oder dem Symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1973) teilt.

Am Beispiel von Giddens' Strukturationstheorie wird so eine zentrale Schwäche zahlreicher etablierter Ansätze deutlich, die darauf abzielen, Struktur und Handlung miteinander zu verknüpfen oder zu integrieren. Zwar wird dabei die Relevanz sozialer Interaktionen in spezifischen Kontexten anerkannt, jedoch fehlt diesen Ansätzen häufig die notwendige kontextspezifische Sensibilität, um zu erklären, wie Strukturation (Giddens) beziehungsweise Habitualisierung (Bourdieu) tatsächlich zustande kommt. So überzeugend der von diesen integrativen Theorien postulierte Prozess auch erscheinen mag, bleibt die Erklärung des konkreten Vollzugs dieses Prozesses weitgehend unzureichend.

Giddens hält an der grundsätzlichen Kontingenz des praktischen Vollzugs fest (vgl. Bergknapp, 2002, S. 137), dies lässt aber die Frage aufkommen, wann und wie das *praktische Bewusstsein* genutzt und angewendet wird. Offen bleibt also, wie die „Aktivitäten situierter Akteure die Produktion und Reproduktion [von Strukturen] in ihren Interaktionen“ bewerkstelligen (Giddens, 2017, S. 25).

Uns interessiert folglich, *wie* sich Teilnehmende in konkreten Situationen auf Regeln und Ressourcen beziehen. *Wie* nutzen sie ihre Machtposition aus? *Wann* ziehen sie welche Normen heran? Und *wie* interpretieren sie gemeinsam die vor ihnen liegende Aufgabe? Um diese Modalitäten der Strukturation genauer fassen zu können, lohnt der Blick in eine Vielzahl unterschiedlicher Situationen, um zu verstehen, wie Teilnehmende mit der angesprochenen Kontingenz umgehen. Auf dieser Grundlage entsteht dann auch jene Sensibilität für die spezifischen Kompetenzen von professionellen Akteur:innen im Unterschied zu Laien, die Kritiker:innen der Strukturationstheorie bisher bemängelt haben (vgl. Weder, 2008, S. 357).

Der wissenssoziologische Ansatz von Berger und Luckmann (2003, S. 139f.) bietet ein Modell, wie sich in Situationen diese (Re-)Produktion von Strukturen – in ihren Worten, die „gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit“ – vollzieht. Teilnehmende einer Situation beobachten die anderen, unterstellen ihnen bestimmte Motive und äußern ihre persönliche Einschätzung (*Externalisierung*) auf Basis ihres Wissensbestands und vor dem Hintergrund ihrer vergangenen Erfahrungen. Auf dieser Grundlage wird gehandelt. Werden diese Handlungen und Beobachtungen wiederholt und an andere Handelnde weitergegeben, verfestigt sich die Handlung und institutionalisiert sich (*Objektivierung*). Andere Personen übernehmen und verinnerlichen diese Wirklichkeitskonstruktionen (*Internalisierung*). Die Handlungsstrukturen werden schließlich zur Grundlage des weiteren Handelns, hinter die nicht mehr ohne Weiteres zurückgetreten werden kann.

Diesen Mechanismus, durch den die Ergebnisse von Externalisierungs- und Objektivierungsprozessen als legitim, sinnvoll und gegeben akzeptiert werden, bezeichnen Berger & Luckmann (2003, S. 100) als *Legitimierung*. Anhand der unterschiedlichen Versuche der Legitimierung – erfolgreiche und gescheiterte – geraten so verschiedene Typen von Strukturen in den Blick. Auf diese Weise zeigt sich, dass strukturelle Einflüsse in der situativen Interpretation der Teilnehmenden sowohl perpetuiert als auch weiterentwickelt oder sogar umgangen werden können. Es wird sichtbar, wie gemeinsam durch Interpretationen unterschiedliche Handlungsspielräume er- oder verschlossen werden (Krotz, 2008, S. 34). Dadurch zeigt sich das unterschiedliche Transformationspotenzial jeweils verschieden definierter Situationen.

Dieses theoretische Verständnis bildet den Rahmen für die folgende empirische Analyse, in der wir anhand von Interaktionen in Redaktionssitzungen nachvollziehen, wie durch die kontinuierliche Aushandlung von Legitimationsansprüchen Regeln in Giddens Sinne angewendet und damit auch strukturelle Einflüsse in der täglichen Praxis realisiert werden.

4. Ethnografische Beobachtung als Methode zur empirischen Analyse der Wirksamkeit von Strukturen

Das Ziel dieses Artikels besteht darin, empirisch zu analysieren, wann und wie die Dynamik des sozialen Miteinanders durch Strukturen geprägt ist. Dazu bedarf es, wie oben begründet wurde, eines methodischen Zugriffs, der besonders sensibel für die Bedeutung von Situationen und den in ihnen auftretenden Handlungsvollzügen ist. Die ethnografische Methode der teilnehmenden Beobachtung (Clifford, 1993) liefert die dafür nötigen „dichte[n] Beschreibung[en]“ (Geertz, 2015), in denen sowohl implizites als auch explizites Wissen der Teilnehmenden erfahrbar wird. Statt nach diesem Wissen lediglich zu fragen, es reflexiv in entsprechenden Interviews zu mobilisieren oder seiner indirekt durch quantitative Erhebungen und Makroanalysen habhaft zu werden, setzt die Ethnografie auf eine andauernde und unmittelbare Auseinandersetzung der Forschenden mit den Praktiken des beforschten Feldes. Dies schließt auch die raum-zeitlichen und sozialen Rahmenbedingungen mit ein und erlaubt es, die Kompetenzen der Teilnehmenden kennen und schätzen zu lernen (Scheffer, 2002). So gerät die intendierte und/oder reflektierte (Re-)Produktion von Struktur genauso in den Blick wie jene, die womöglich aus nicht-intendierten Nebenfolgen der Handlungen hervorgehen (vgl. Weder 2008, S. 350).

Im Rahmen von ethnografischen Beobachtungen in der ZDF-heute-Redaktion, die zwischen 2014 und 2020 durchgeführt wurden, konnte dementsprechend der gesamte redaktionelle Herstellungsprozess von Fernsehnachrichten untersucht werden (Liefke, 2024). Die insgesamt ca. 180 Feldaufenthalte variierten in der Dauer von jeweils wenigen Tagen bis hin zu acht Wochen. Zusätzlich wurden interne Dokumente wie Programmanordnungen, aber auch Planungslisten der einzelnen Sendungen und Textentwürfe für Beiträge gesichtet, um die Nachrichtenentstehung in ihren unterschiedlichen Stadien nachzuvollziehen. Die Beobachtungen folgten zunächst keinem speziellen Fokus, sondern waren von der Erkenntnis getragen, dass der Prozess in seiner Gesamtheit inkl. seiner charakteristischen Vor- und Rückgriffe verstanden werden muss, um daran anknüpfend bestimmte Teilaspekte zu analysieren. Flankierend wurden außerdem ethnografische Interviews mit drei ehemaligen bzw. aktuellen Redakteur:innen der heute-Redaktion sowie dem damaligen Hauptredaktionsleiter Elmar Thevesen geführt. Die so gewonnenen Erkenntnisse wurden in der Folge in Gesprächen mit den Redaktionsleitungen von Tagesschau und RTL-Aktuell kontrastiert.

Die Auswertung der Feldnotizen und -dokumente erfolgte in Anlehnung an ein von Emerson, Fretz & Shaw (2011) entwickeltes interpretatives Analyseverfahren, bei welchem in einem iterativen Prozess von offenen und fokussierten Kodierschritten wiederkehrende Muster, typische Situationen und häufig bearbeitete Problemlagen identifiziert werden. Im Vordergrund stehen dabei solche Themen, die sich in je unterschiedlichen Ausprägungen, Variationen oder Spielarten beobachten lassen (Emerson et al., 2011, 192f.). Durch Präsenz im Feld und Repräsentation des Geschehenen in den Feldnotizen lernt der/die Forschende so nach und nach bspw. Routinen und Programme zu erkennen, die in einer Vielzahl von Situationen immer wieder ungefragt zur Anwendung kommen (Fuchs & Berg, 1993). Es wird deutlich, worauf ein Arbeitsumfeld wie eine Nachrichtenredaktion „geeeicht“ ist, was die Redaktion also mühelos bearbeiten kann, wann und wo sie an ihre Grenzen stößt. Die ethnografische Forschung unterscheidet dergestalt Normal- und Sonderfälle, welche auch und gerade für die Teilnehmenden bedeutsam sind. Dabei wird sichtbar, welche Praktiken sich in unterschiedlichen situativen Kontexten bewähren, sich womöglich zu Routinen verdichten, gar institutionalisiert werden, wann Vorgaben als unverhandelbar erscheinen und unter welchen Umständen Irritationen die Kreativität der Teilnehmenden herausfordern.

Durch andauernde Vergleiche und Kontrastierungen kann so die für eine fundierte Analyse notwendige „empirische Sättigung“ (Strübing et al., 2018) erreicht und die Grundlage

für die hier vorgeschlagene Typisierung gelegt werden. Diese verstehen wir in Anlehnung an Tuchman als eine Klassifizierung, die auf jene Unterscheidungen abstellt, die auch für die Teilnehmenden des untersuchten Feldes relevant sind und in der alltäglichen Problembewältigung zur Anwendung kommen (Tuchman, 1973, S. 116f.). Diese Fokussierung auf den praktischen Vollzug mit seinen Routinen und Ritualen, mit seinen dynamischen, organisationspezifischen Anforderungen, welche die Improvisations- und Anpassungsfähigkeit der Teilnehmenden immer wieder herausfordern, findet sich auch in den Arbeiten von Usher (2014) oder Wintch (2006). Mit seinem ethnomethodologischen Fokus auf die flüchtigen Interaktions- und Interpretationsprozesse, die sich in bestimmten Situationen ereignen, grenzt sich dieses Vorgehen somit klar von jenen einflussreichen Redaktionsethnografien ab, die in der Tradition von Rühl (1979) aus explizit systemtheoretischer oder zumindest makrosoziologisch informierter Perspektive die journalistische Praxis in den Blick nahmen. Dies gilt auch für die stärker strukturiert beobachtende Studie von Quandt (2005), welche den Journalismus netzwerktheoretisch analysiert.

Zur Bearbeitung der oben entwickelten Fragestellungen fokussiert diese Untersuchung speziell auf Situationen, die als *transformativ* beschrieben werden können und in welchen die Teilnehmenden gemeinsam Entscheidungen vorbereiten und treffen. Im Rahmen informeller Diskussionen zwischen Schreibtischnachbarn oder routinisiert ablaufender Redaktioniskonferenzen müssen diese sich aktiv mit strukturellen Vorgaben auseinandersetzen, die Argumente ihrer Kolleg:innen, Vorgesetzten und Untergebenen evaluieren und abwägen, um dadurch eine Handlungsentscheidung zu treffen. War es bis zu diesen spezifischen Situationen für die/den Forschenden oftmals unmöglich zu beurteilen, ob sich ein Nachrichtentext etwa dem Geschmack der Journalistin verdankt oder ein Sendungsbau organisationsinterne Präferenzen widerspiegelt, fordert der kollektive Diskurs die Explikation der Teilnehmenden heraus. Wie begründen sie ihre Positionen? Wie überzeugen sie ihr Team? Welche Argumente stoßen auf Akzeptanz und an welchen Stellen beugt sich die Redaktion dem Druck der Ereignisse oder den Vorgaben der Sendeleitung?

Um eine bessere Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wurden für die folgende Analyse drei Situationen ausgewählt, die jeweils während einer der täglichen Redaktionssitzungen von einem der beiden Autoren (Mirco Liefke) beobachtet wurden. Diese Auswahl weitet den Blick für die je unterschiedliche Relevanz struktureller Einflüsse für und auf die tägliche Arbeit in der Redaktion. Ergänzt und kontextualisiert werden diese Beobachtungen mit zusätzlichem Datenmaterial, das einen Zusammenhang zu den drei analysierten Situationen aufwies. Dabei handelt es sich um Protokolle der Sitzungen des Fernsehrates und des für die aktuelle Berichterstattung zuständigen „Programmausschusses Chefredaktion“. Die Protokolle dieser Gremien wurden berücksichtigt, da der Fernsehrat ein Forum für zivilgesellschaftliche Repräsentant:innen und Journalist:innen bietet, in welchem diese entlastet von der täglichen Programmproduktion auch ganz *explizit* die strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen journalistischer Arbeit diskutieren und sogar verändern können. So dienen diese Mitschriften als wichtige Referenzpunkte und entscheidender Kontext für die im Fokus stehende situative Entscheidungsfindung in der ZDF-heute-Redaktion.

5. Ergebnisse auf Grundlage von Beobachtungen von Sitzungen der ZDF-heute-Redaktion

Die folgende systematische Analyse zeichnet ein facettenreiches Bild der strukturellen Einflüsse in redaktionellen Entscheidungsprozessen. Ziel ist die schrittweise Typisierung struktureller Einflüsse, die aufzeigt, wie Journalist:innen in Redaktioniskonferenzen ihre Handlungen sowohl individuell als auch im Team rechtfertigen und situativ legitimieren, um so die praktischen Herausforderungen des Alltags zu meistern. Zentral ist dabei die

Frage, auf welche Weise Strukturen⁴, aber auch persönliche Erfahrungen und Eindrücke derart mobilisiert, miteinander in Beziehung gesetzt und schließlich legitimiert werden, dass sie den Redaktionskolleg:innen als sinnvoll und produktiv erscheinen und damit eine Grundlage für konkrete Entscheidungen bilden.

Die Analyse macht sichtbar, dass die Legitimation redaktioneller Entscheidungen stets an der aktuellen Situation ausgerichtet ist, innerhalb derer Strukturen erst durch den praktischen Aushandlungs- und Anwendungsprozess ihre konkrete Wirkung entfalten und sichtbar werden – oder auch nicht. Die Auswertung zeigt so, wie Strukturen in Interaktionen Handlungswirkung erzielen, evtl. aber auch transformiert und neue Strukturen geschaffen werden oder wie Strukturen umgangen werden, indem ihnen persönliche Erfahrungen entgegengestellt werden.

Dieser Umgang mit Strukturen wird nachfolgend auf Grundlage von drei kurzen Fallstudien präsentiert, die auf drei verschiedene Situationen in ZDF-heute-Redaktionskonferenzen beruhen. Die erste Fallstudie (Abschnitt 5.1) stellt dar, wie in einer Redaktionskonferenz ein Zielkonflikt zwischen gesetzlichen Vorgaben und redaktioneller Selbstbestimmung verhandelt wird. Hier zeigt sich, wie Machtstrukturen und normativ verankerte Anforderungen durch situative Aushandlungsprozesse modifiziert werden. Die zweite Situation (Abschnitt 5.2) widmet sich der interpretativen Flexibilität von Qualitäts- und Programmrichtlinien. Anhand des Fallbeispiels wird verdeutlicht, dass normative Regeln nicht starr angewendet werden, sondern sich in der Praxis differenziert auslegen lassen. Der dritte Fall (Abschnitt 5.3) thematisiert den Einfluss persönlicher Erfahrungen auf die Auswahl eines Nachrichtenbeitrags. Daran zeigt sich, dass individuelle Empfindungen und Erfahrungswerte – eingebettet in kollektive Entscheidungsprozesse – zur Herausbildung eines authentischen journalistischen Selbstverständnisses beitragen und bestehende Strukturen unterlaufen können.

5.1 Die Praxis von Legitimität und Herrschaft (Fallbeispiel I)

In der 10:30-Uhr-Konferenz der Redaktion der ZDF-heute-Nachrichten äußert ein leitender Redakteur die Vermutung, die Leitungsebene des Senders sehe es gerne, wenn intensiv über die bevorstehende Europawahl und die Kandidat:innen berichtet würde. Die Planer:innen erkennen in dieser Äußerung sofort Konfliktpotenzial, da der Eindruck entsteht, das Management wolle über die Köpfe der Redaktion hinweg ein Thema in die Sendung „hieven“.

Tatsächlich lässt sich der Wunsch der Senderleitung nach einer intensiven Europawahlberichterstattung zunächst als Ausdruck der Umsetzung struktureller Vorgaben und damit der Wirkmächtigkeit von Strukturelementen (hier normativen Anforderungen) im alltäglichen Handeln interpretieren. Neben allgemeinen journalistischen Qualitätskriterien wie Objektivität und Unparteilichkeit verpflichtet der damalige wie der heute gültige Medienstaatsvertrag die öffentlich-rechtlichen Sender, die europäische Integration zu fördern⁵. Die Umsetzung dieses Auftrages obliegt den Intendant:innen, welche die Gesamtverantwortung für das Programm tragen und ihren jeweiligen Aufsichtsgremien (Hörfunk-, Rundfunk- und Fernsehrat) Rechenschaft darüber ablegen müssen.

Vor diesem Hintergrund erklärte der damalige Intendant des ZDF, Thomas Bellut, im Rahmen seiner Darlegungen zur aktuellen medienpolitischen Situation den Mitgliedern des Fernsehrates in deren Sitzung am 16.05.2014, „die Wahl des Europaparlamentes werde im Programm sehr wichtig genommen“. Er versicherte außerdem, dass die aktuellen Sendun-

4 Gemeint sind insbesondere normative Vorgaben, interne Organisationsprinzipien oder Regeln und Ressourcen, wie sie in Giddens' Strukturierungstheorie beschrieben werden.

5 § 26 Absatz 1 Satz 3 MStV.

gen täglich in vielen einzelnen Beiträgen eine große Bandbreite von Themen zu Europa abdecken werden.⁶ Detaillierter äußerte sich der für diese aktuellen Programme zuständige ZDF-Chefredakteur Peter Frey während seines Berichtes vor dem Programmausschuss Chefredaktion (PA/CR), welcher die Fernschratsitzung vorbereitet: „Die Mobilisierung der Wähler zu diesen Wahlen sei schwierig, das ZDF sehe sich in der Verantwortung. Das Interesse an den Wahlen sei schwach und es müssten vor allem Formen gefunden werden, um die jüngeren Zuschauer zu gewinnen. Das Haus werde viele Programmakzente setzen.“⁷

Gegen die Umsetzung einer solchen strukturellen Vorgabe rechneten die Planer:innen mit Widerstand. Sie befürchteten, in den Ablaufkonferenzen auf Unverständnis seitens der Redaktion zu stoßen, wenn auffällig oft das Thema Europawahl in den Sendungen auftauchen würde. Ohne konkrete Anordnungen könne ein solches Handeln als „voraussetzender Gehorsam“ verstanden werden und einem solchen „Vorwurf“ wolle man sich nicht aussetzen. Deshalb baten die Sendungsplaner:innen um eine schriftliche Anweisung. Diese blieb jedoch aus und so fand an diesem Tag keinerlei Berichterstattung zur Europawahl statt.

Am darauffolgenden Tag kommt während einer Planungskonferenz, in welcher eine Berichterstattung zur EU-Wahl erneut vorgeschlagen wird, dann tatsächlich die Frage auf: „Ist das grüne Tinte?“ Oder mit anderen Worten: Ist das eine Anweisung von höchster Stelle, der Folge zu leisten ist? Da die Planerin dies weder schriftlich belegen noch den Verdacht ausräumen kann, bleibt die Entscheidung letztendlich der Redaktion überlassen, die sich anlässlich des Datums – genau ein Monat vor der Wahl – für eine Vorstellung der Spitzenkandidat:innen entscheidet.⁸

Der Widerstand gegen die geplante Umsetzung der medienpolitisch vorgegebenen Norm, zur europäischen Integration beizutragen, beruht bei der Redaktion auf dem Rekurs auf eine andere Norm, in diesem Fall die Rundfunkfreiheit. Bereits 1991 entschied das Bundesverfassungsgericht, dass die im Grundgesetz garantierte Rundfunkfreiheit nicht nur nach außen wirkt und die Herausbildung eines vielfältigen Mediensystems sicherstellt, sondern auch innerhalb der Medienorganisationen wirksam wird.⁹ Als so genannte interne Rundfunkfreiheit erlaubt sie den Redaktionen die Etablierung eigener Statuten für die tägliche Arbeit und schützt Programmbeschäftigte davor, „etwas abzufassen oder zu verantworten, was der Freiheit der journalistischen Berufsausübung widerspricht“. Das Bundesverfassungsgericht stellt aber gleichzeitig klar, dass diese Freiheit gerade nicht zur reinen „Selbstverwirklichung im Beruf oder zur Durchsetzung [...] subjektiver Auffassungen eingeräumt“ wird, sondern ausschließlich „zur Erfüllung ihrer Vermittlerfunktion“¹⁰.

In der Situation der Redaktionskonferenz zeigt sich, dass weder die normative Kraft des Staatsvertrages noch die organisationsinterne Macht der „Leitungsebene“ stark genug sind, um die Handlungen der Journalist:innen festzulegen. Dies bedeutet keineswegs, dass dies niemals der Fall ist. Aber das Beispiel zeigt, dass der situative Kontext der beobachteten Redaktionskonferenz wie eine Art Immunsystem wirkt, das, bestärkt durch das verbrieftete Recht der inneren Rundfunkfreiheit, andere strukturelle Einflüsse abwehren kann, ohne die Möglichkeit auszuschließen, in Zukunft wohlbegründet doch noch über die Europawahl zu berichten, was auch vielfach geschehen ist. Die so entstehenden und oben bereits angedeu-

6 Die entsprechenden Aussagen des Intendanten finden sich in der Niederschrift über die Sitzung des ZDF-Fernschrates vom 16.05.2014 (vgl. Töpler, 2014).

7 Die entsprechenden Aussagen des Chefredakteurs finden sich in der Niederschrift über die Sitzung des Programmausschusses Chefredaktion (10.04.2014).

8 Aus den Feldnotizen vom 24. & 25.04.2014, zitiert nach Liefke (2024, S. 54).

9 Urteil des BVerfG vom 05.02.1991, Az. 1 BvF 1/85, 1/88.

10 Ebd.

teten Zielkonflikte bzw. deren Bearbeitung bilden das verbindende Element, welches dieses Fallbeispiel mit den beiden nachfolgenden Fällen in Beziehung setzt.

5.2 Die Praxis der Normanwendung (Fallbeispiel II)

Das nächste Beispiel zeigt, dass berufsethische Erwägungen durchaus gewichtige Argumente bei der Beitragsgestaltung sein können, dass sie aber der Interpretation bedürfen und kontingent bleiben. Konfrontiert mit der Frage, in welcher Form über den kroatischen General und verurteilten Kriegsverbrecher Slobodan Praljak berichtet werden sollte, der im Rahmen seines Berufungsprozesses vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag Suizid begangen hatte, zeigt sich die Komplexität des Entscheidungsprozesses. Vorliegend geht es um die Auslegung der in den Qualitäts- und Programmrichtlinien für die ZDF-Angebote geforderten besonderen Sorgfalt, die bei Entscheidungen über Gewaltdarstellungen anzuwenden ist und die insbesondere bei der Abbildung Sterbender oder Toter Anwendung findet. Dabei soll insbesondere eine „verrohende [...] Wirkung“ (ZDF, 2023) ausgeschlossen werden.

In einer Sitzung der ZDF-heute-Redaktion bemerkt der Libero¹¹ erkennbar frustriert, dass sie hier ein Dilemma hätten, mit dem sie in letzter Zeit immer öfter konfrontiert wären. Dabei ginge es darum, in den Nachrichten bestimmte Bilder nicht zu zeigen, obwohl diese Bilder schon längst und ohne große Mühe im Internet angesehen werden können: „Wollen wir das wirklich immer so weitermachen oder müssen wir nicht darüber nachdenken, in unserer Bildauswahl etwas liberaler zu werden? Sollen wir weiterhin versuchen, unsere Zuschauer vor Bildern zu schützen, die sie wahrscheinlich ohnehin schon irgendwo gesehen haben?“

„Das ist überhaupt kein Dilemma“, wehrt sich ein Kollege entschieden gegen diese Auffassung und stellt mit Verweis auf die interne Übereinkunft, keine sterbenden Menschen in den Nachrichten zu zeigen, fest: „Wir haben klare Regeln für einen solchen Fall und an die halten wir uns.“

Ein leitender Redakteur, der das Bildmaterial ursprünglich zur Verwendung freigegeben hatte, ist von der Bezugnahme des Vorredners auf ein Gebot, keine Sterbenden zu zeigen, nicht ganz überzeugt, schließlich sterbe Praljak nicht dort im Gerichtssaal, sondern erst später im Krankenhaus. Weitere Kolleg:innen grenzen den Fall gegen andere Szenarien wie das Erschießen oder den Sprung von einer Brücke ab.

Der CvD-Online versucht anhand eines Beispiels zu vermitteln. Dabei geht es um die Berichterstattung anlässlich einiger schwerer Erdrutsche, die sich vor kurzem in Indien zugetragen hatten: „In dem Bericht konnte man sehen, wie drei Personen von den Erdmassen weggerissen wurden. Wir haben da entschieden, die Bilder trotzdem zu zeigen, weil sie für etwas gestanden haben, sie haben die Dramatik dieser Ereignisse verdeutlicht. Außerdem konnte man die Menschen nicht genau erkennen. In so einem Fall finde ich es okay, die Bilder zu zeigen, aber das Video von Praljak steht eigentlich für gar nichts und deshalb denke ich, wir sollten es nicht zeigen“, resümiert der CvD-Online. Nachdem die Diskussion verstummt, blickt der sendungsverantwortliche Redakteur in die Runde, wohl um herauszufinden, ob noch jemand etwas beitragen möchte, doch alle Augen sind erwartungsvoll auf ihn gerichtet. Mit fester Stimme hebt er zu sprechen an und präsentiert seine Entscheidung: „Also gut, lasst es uns so versuchen: Wir berichten über Praljaks Selbstmord in kleiner Form. Wir zeigen Praljak im Gerichtssaal, aber nicht, wie er das Gift trinkt. So wissen unsere Zuschauer, was passiert ist und wir lassen uns nicht für irgendeinen

11 Besonderer Funktionsträger innerhalb der heute-Redaktion, der als Schnittstelle zwischen den redaktionellen Sendeteams und der Produktion fungiert.

Akt der Respektlosigkeit gegenüber den Opfern oder dem Gericht instrumentalisieren, das Praljak sowieso nie anerkannt hat.“¹²

Auf charakteristische Weise zeigt die beschriebene Situation, dass die redaktionelle Entscheidungsfindung durchaus mit der Anwendung und Weiterentwicklung existierender Strukturen im Sinne Giddens' Strukturierungstheorie verknüpft ist. Dabei greift die Redaktion auf Erfahrungswissen aus vergangenen Episoden genauso zurück, wie sie zukünftige Effekte zu antizipieren trachtet. Qualitätsrichtlinien dienen in diesem Zusammenhang gerade nicht der Entlastung der Entscheidungsträger:innen, da sie nicht zur unreflektierten Subsumtion des Einzelfalls unter die Regel verleiten. Ganz im Gegenteil wird die Entscheidungskapazität der Teilnehmenden durch das Sorgfaltsgebot herausgefordert. Dieses haben die Redakteur:innen in der Vergangenheit bereits eigenständig in eine freiwillige Selbstverpflichtung, keine Toten oder Sterbenden zu zeigen, überführt, die ihnen in einer Vielzahl von Fällen gute Dienste erwiesen hat.

Der provisorische Status dieser Regel, die „for all practical purposes“ (Garfinkel & Sacks, 1970, S. 356) und damit bis auf Weiteres Gültigkeit hat, zeigt sich in der Diskussion, wenn genau diese Praktikabilität durch den Libero in Zweifel gezogen wird. Nach dem Motto „die Regel ist für die Redaktion da und nicht die Redaktion für die Regel“ führt dieser die bisher verordnete Zurückhaltung ad absurdum, indem er auf die allgemeine Verfügbarkeit des Bildmaterials verweist. In diesem Augenblick treffen eine präkonfigurierte Struktur und die Kontingenz des Einzelfalls aufeinander, wodurch veränderbar wird, was bis dahin (für manche, etwa den „Kollegen“) unumstößlich erschien. Es ist an dieser Stelle kaum verwunderlich, dass ausgerechnet der leitende Redakteur als „Herr des Verfahrens“ noch versucht, die Regel in ihrer dogmatischen Form zu retten, indem er in etwas haarspalterischer Weise auf den erst später eintretenden Tod Praljaks hinweist.

Zum Ende der Diskussion zeigt sich jedoch, dass dieses deduktive Vorgehen der redaktionellen Praxis keineswegs entspricht, sondern diese vielmehr induktiv anhand ähnlich gelagerter Fälle nach Präzedenzen fahndet. Der CvD-Online weist auf diesen Umstand hin, wenn er vorherige Berichterstattungen zitiert, in welchen bereits Tote zu sehen gewesen sind.

In Erweiterung der Argumentation aus dem ersten Fallbeispiel könnte man vorliegend feststellen, dass sich die Redaktion nicht einmal durch eine selbstgeschaffene Regel die Entscheidung aus der Hand nehmen lässt. Anstelle einer strikten Prinzipienethik setzt die Redaktion auf eine Art journalistischen Utilitarismus, der den mit einer Berichterstattung stets einhergehenden Persönlichkeitseingriff durch einen besonderen informativen Mehrwert rechtfertigt. Erst in dieser Abwägung der Verhältnismäßigkeit erweist sich, ob und welche Bilder für einen Fernsehbeitrag verwendet werden können bzw. ob eine etablierte Struktur der Weiterentwicklung bedarf oder bindend bleibt. Dementsprechend einigt sich die Redaktion schließlich auf einen Kompromiss und zeigt die Aufnahmen aus dem Gerichtssaal nur bis zu jenem Moment, da Praljak ein kleines braunes Glasfläschchen zum Mund führt. Dann bricht das Video ab und eine Off-Stimme berichtet über den weiteren Fortgang und Praljaks Tod im Krankenhaus. So zeigt sich anhand dieses Fallbeispiels, dass die Redaktion ihre normativen Vorgaben nicht starr anwendet, sondern in einem situativen Abwägungsprozess flexibel an die jeweiligen Gegebenheiten anpasst und so ein spezifisches Strukturelement transformiert. Erst im konkreten Anwendungsfall zeigt sich, was genau unter der journalistischen Sorgfaltspflicht zu verstehen ist bzw. was diese Redaktion an diesem Tag mit Blick auf diesen Fall darunter versteht.

12 Aus den Feldnotizen vom 29.11.2017, zitiert nach Liefke (2024, S. 225).

5.3 Die Praxis des Perspektivwechsels (Fallbeispiel III)

Ein letztes Beispiel soll abschließend zeigen, dass auch persönliche Erfahrungen die Herstellung von Nachrichtenbeiträgen beeinflussen und zur treibenden Kraft der Nachrichtenproduktion werden kann. Entscheidend ist aber auch hier, dass die Situation dies zulässt, dass sie Gelegenheit zur legitimen Artikulation dieser Erfahrung bietet und diese gleichsam re-aktualisiert. Diese Notwendigkeit zur Re-Aktualisierung verbindet dabei Mikroeinflüsse wie persönliche Erfahrungen mit Makrostrukturen, deren latentes Vorhandensein auch erst in der situativen Beobachtung manifest wird. Besonders niederschwellig lassen sich eigene Erfahrungen und persönliche Einschätzungen im Rahmen der täglich stattfindenden Tischkonferenzen diskutieren. In weniger formalisierter Atmosphäre als bei den großen Redaktionskonferenzen treffen sich jeweils zu Beginn eines neuen Produktionszyklus bzw. nach einer kurzen Einlesezeit lediglich jene Journalist:innen, die gemeinsam an einer Sendung arbeiten, um Themen zu selektieren und Aufgaben zu verteilen.

„Also, das ist doch wohl der Hammer, warum sollen denn Angehörige, die ihre Eltern pflegen, weniger dafür bekommen als ein Pflegedienst“, kommentiert eine Redakteurin während einer Tischkonferenz die entsprechende, gerade veröffentlichte Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts. Die Redakteurin berichtet von ihren eigenen Erfahrungen mit der Pflege einer Angehörigen und schlägt vor, diese Meldung, die sie unmittelbar als nachrichtenswürdig qualifiziert, in die von ihr betreute Nachrichtensendung zu integrieren. Mit ihrem engagierten Einsatz gelingt es ihr später sogar, einen sendungsverantwortlichen Redakteur der Hauptausgabe von der Wichtigkeit des Themas zu überzeugen, als in der 14-Uhr-Konferenz diskutiert wird, die Berichterstattung aus Zeitgründen zu streichen: „Also, ich glaube, dass ist ein echtes Thema. Es gibt so viele, die Angehörige zu Hause pflegen, die werden sich für die Entscheidung sehr interessieren“. Der sendungsverantwortliche Redakteur beschließt daraufhin, die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts durch die Moderatorin vermelden zu lassen.¹³

Während es in einer Vielzahl von Arbeitskontexten entscheidend sein kann, den Alltagsblick gegen eine „professional vision“ (Goodwin, 1994, S. 606) einzutauschen, profitiert die Nachrichtenredaktion von der Fähigkeit ihrer Mitglieder, permanent zwischen trivialer und professionell informierter Perspektive hin und her zu wechseln. Gerade das macht die Vermittlerrolle eines Mediums im wahrsten Sinne des Wortes aus. Es zeugt deshalb gerade nicht von einer naiven, noch nicht ganz ausgereiften Haltung gegenüber der redaktionellen Arbeit, dass die Journalistin zu Beginn der Tischkonferenz mit einer sehr persönlichen Einschätzung aufwartet. Als leitende Redakteurin hat sie gelernt, auf ihr „journalistisches Bauchgefühl“ (Schultz, 2007) zu achten und es als wertvollen Indikator zu nutzen, mit dessen Hilfe sie mögliche Reaktionen des Publikums zu antizipieren versucht. Sie kriert damit außerdem ein Diskussionsklima, das es leicht macht, ihr zu widersprechen und/oder ihre Einschätzungen mit eigenen Beobachtungen zu komplementieren.

Dazu passt, dass sie in der Folge – genau wie ihre Kolleg:innen in den vorherigen Situationen – die Redaktionshierarchie keineswegs dazu nutzt, ihre als subjektiv markierte Themenevaluation durchzusetzen. Vielmehr trägt auch sie der internen Rundfunkfreiheit Rechnung, indem sie ihre Position zur Diskussion stellt. Erst in der Auseinandersetzung mit einem anderen sendungsverantwortlichen Redakteur ergänzt sie ihre Argumentation um einen Hinweis auf die Verallgemeinerbarkeit ihrer Bewertung dieses Nachrichtenthemas, das voraussichtlich einen signifikanten Anteil des ZDF-Publikums direkt betrifft oder zumindest interessiert. Damit untermauert sie ihre initiale Einschätzung mit einem objektiven Nachrichtenfaktor, was im Zusammenspiel für die Aufnahme in die Hauptnachrichtensen-

13 Aus den Feldnotizen vom 17.04.2014, zitiert nach Liefke (2024, S. 18).

derung sorgt, in der dann tatsächlich über das von ihr so eindringlich vorgebrachte Thema berichtet wird.

6. Diskussion und Fazit: Strukturen in Aktion

Der vorliegende Beitrag ging von der Problemstellung aus, dass in der Kommunikationswissenschaft zwar seit geraumer Zeit Theorieansätze verwendet werden, die Struktur und individuelle Handlung zu verbinden versuchen. Auf empirischer Ebene bekundet die Forschung jedoch nach wie vor Mühe aufzuzeigen, wann und wie die Dynamik des sozialen Handelns durch Strukturen oder durch das Handeln Einzelner geprägt ist. Es wurde vorgeschlagen, diese methodologische Lücke durch die ethnografische Beobachtung von Handlungssituationen zu schließen. Auf Grundlage eines solchen „methodologischen Situationismus“ lässt sich die Interaktion von Teilnehmenden in spezifischen Handlungskontexten ethnografisch in den Blick nehmen und die Relevanz von Strukturen empirisch sichtbar machen.

Dieses Vorgehen wurde anhand dreier Fallbeispiele aus Redaktionssitzungen der ZDF-heute-Nachrichten demonstriert. Durch die Anwendung des methodologischen Situationismus auf die Erforschung von Redaktionsstrukturen und -prozessen wird ein differenzierter Blick auf Strukturen ermöglicht, der vor Augen führt, wie

1. *konkrete Machtkonstellationen und regelhafte Erwartungen den Handlungsspielraum herausfordern* (Fallbeispiel 1): Die Redaktion wehrt sich gegen den Wunsch der Leitungsebene, intensiv über die Europawahl zu berichten, hinter dem letztlich die im Medienstaatsvertrag vorgegebene Norm steckt, die europäische Integration zu fördern. Dieser Widerstand wird mit Bezug auf eine andere Rechtsnorm begründet, nämlich jener der Rundfunkfreiheit;
2. *abstrakte Normen und Professionalitätskriterien in der Praxis einer kontinuierlichen Konkretisierung und Aktualisierung bedürfen* (Fallbeispiel 2): Die Redaktion muss eine bestehende Norm im Umgang mit dem (Nicht-)Zeigen von Sterbenden re-interpretieren;
3. *eine offene Organisationskultur es den Redaktionen ermöglicht, strukturelle Rahmenbedingungen flexibel zu interpretieren und durch persönliche Erfahrungen zu bereichern* (Fallbeispiel 3): Das Thema der Pflege von Angehörigen wird auf Grundlage individueller Erfahrung in die Hauptnachrichtensendung aufgenommen.

Die empirischen Beispiele aus der ZDF-heute-Redaktion zeigen deutlich, dass strukturelle Faktoren, wie Regeln und Ressourcen oder ein institutionalisiertes journalistisches Selbstverständnis, Einfluss auf die Produktion von Nachrichten haben. Im journalistischen Alltag werden Strukturen jedoch weder in Reinform noch konstant wahrgenommen. Stattdessen ist die tägliche Arbeit mal von größeren Freiräumen für individuelle Entscheidungen geprägt, mal von äußeren Zwängen bestimmt. Häufig erleben die Teilnehmenden die Gleichzeitigkeit einer Vielzahl von idiosynkratischen, organisationalen und strukturellen Einflüssen.

Diese Erkenntnis hat weitreichende methodologische Implikationen und legt eine Erweiterung der bisherigen Forschungsperspektive nahe, die ein journalistisches Erzeugnis allzu häufig als isoliertes Produkt verschiedener Einflüsse auf Makro-, Meso- und Mikroebene betrachtet. Vielmehr sollten Produkte wie Nachrichtenbeiträge stets eingebettet in ihre Entstehungssituationen inkl. deren charakteristischen mitunter weitreichenden Vor- und Rückgriffen betrachtet werden. Diese Perspektive sensibilisiert für die Vielschichtigkeit der den Produktionsprozess überwölbenden Makro-Phänomene, wie Beitragstypen, Sendungskonzepte, den öffentlich-rechtlichen Auftrag, journalistische Werte und andere strukturelle Faktoren. Diese integrative und situationssensible Betrachtung steht einer Generalisierbar-

keit der Erkenntnisse dabei keinesfalls grundsätzlich im Weg, mahnt jedoch zur Vorsicht vor ungebührlicher Reduktion oder voreiliger Schematisierung. Behält man die *Eigenartigkeit* der Situation, die häufig gerade keine *Einzigartigkeit* ist, im Blick, lassen sich durchaus „Familienähnlichkeiten“ zu Konferenzen in anderen Redaktionen ausmachen oder womöglich im Vergleich mit anderen Ländern kulturelle Muster erkennen.

Es ist jedoch entscheidend, die verschiedenen Einflüsse nicht nur zu sammeln, sondern auch zu untersuchen, unter welchen Umständen sie wirksam werden. Wenn also am Ende die situativen Kontexte im wahrsten Sinne entscheidende Bedingungen bereitstellen, die erklären, ob und in welchem Verhältnis strukturelle und/oder idiosynkratische Einflüsse wirksam werden, was lässt sich dann aus den beschriebenen Episoden lernen? Wie kann sich die Redaktion im ersten Fall der Vereinnahmung im Dienst der europäischen Integration entziehen? Wie kann sich eine Diskussion über die Zumutbarkeit bestimmter Bilder trotz eines Verweises auf eine eindeutige Regelung durch berufsethische Normen Bahn brechen? Und wie gelingt es einer Redakteurin, durch eine subjektive Einschätzung eine Berichterstattung zu einem Bundesverfassungsgerichtsurteil herbeizuführen?

In den beobachteten redaktionellen Kontexten werden etwa Struktureinflüsse wirksam, wenn sie möglichst latent bleiben, und idiosynkratische Einflüsse werden wirksam, wenn man sie möglichst offen ausspricht. Der Hintergrund liegt im jeweiligen Irritationspotenzial für den weiteren Produktionsprozess, das durch die gemeinsame Diskussion evaluiert wird. Das Aussprechen bzw. *Externalisieren* einer strukturellen Vorgabe („Da oben würde man es gerne sehen“, „Wir haben eine klare Regel für den Fall und an die halten wir uns“) fordert die Widerständigkeit der Redaktion heraus, da es die Bedingungen der Möglichkeit für Entscheidungen infragestellt oder zumindest offenlegt. Durch das sture Anwenden einer Regel würde aber die redaktionelle Entscheidung in Form der *Objektivierung* durch einen Automatismus ersetzt, welcher die erfolgreiche *Internalisierung* der Entscheidung beeinträchtigt. Ein Vergleich mit einer kommerziellen Redaktion könnte Aufschluss darüber geben, ob dort die Weisungsgebundenheit der Arbeitnehmer:innen weniger häufig Anlass zur Kritik gibt oder unter welchen Umständen der grundgesetzliche Schutz und ein professionelles Autonomieverständnis auch in diesen Redaktionen situativ Wirkung entfalten können.

Die *Externalisierung* eigener Präferenzen im Modus eines Vorschlages, der Orientierung gibt, ohne den redaktionellen Handlungsraum zu schließen, hat Aussicht auf Erfolg, wenn sie in einer Situation erfolgt, in welcher der Prozess von einem solchen Input profitieren kann. Dies ist der Fall, wenn die „Nachrichtenlage“ als schwach eingeschätzt wird und nicht ausreichend viele Themen in die Sendung drängen. Die Redaktionmitglieder haben kein Problem, dem zwanglosen Zwang des besseren Themas zu folgen, wenn sie daraus gemeinsam jene Sicherheit gewinnen können, die für den Fortgang der Nachrichtenfertigung nötig ist. In diesem Rahmen erarbeiten die Teilnehmenden Entscheidungsalternativen, die Freiheiten verwirklichen und Verantwortung zuschreiben. Beides gehört untrennbar zusammen und begründet jene *Accountability* (Garfinkel, 1967, S. 7; Thielmann, 2012, S. 92) also Zurechenbarkeit, die unabdingbar ist, um das Wagnis öffentlicher Kommunikation (Arendt, 1958; Jaspers, 1996) einzugehen. Erst durch diesen Prozess der fortgesetzten *Legitimierung* inkl. der Evaluation von verschiedenen Einflüssen, die dem Lösen von Zielkonflikten dient, macht sich die Redaktion eine Nachricht so zu eigen, dass sie diese der Öffentlichkeit präsentieren kann. In diesem Sinne können strukturelle Einflüsse in der einen Situation als unverrückbar erscheinen und die Anpassung der Beteiligten an eine so interpretierte Norm erzwingen, und in einer anderen als emergent in und durch die Situation geschaffen erscheinen. Die genaue Analyse der situativen Kontexte erlaubt es jeweils, Strukturfragen nachzugehen, ohne den Praxisbezug zu verlieren. Auf diese Weise kann zukünftig ein ambitionier-

tes Forschungsprogramm umgesetzt werden, das für Wissenschaft und Praxis gleichermaßen relevant ist.

Unsere Forschung verdeutlicht, dass strukturierte Handlungen und ausgehandelte Strukturen die Gestaltung von Nachrichten beeinflussen und damit unsere Medienlandschaft und die soziale Welt prägen. Wir plädieren dafür, den Fokus der Medienstrukturforschung nicht allein auf die Sammlung dieser Einflüsse zu legen, sondern vermehrt empirisch der Frage nachzugehen, unter welchen Umständen Strukturen wirksam werden. Wie die Beispiele gezeigt haben, unterscheiden sich gerade transformative Situationen ganz erheblich dadurch, wie offen oder widerständig Teilnehmende auf bestimmte Einflüsse reagieren, diese zulassen, gar einfordern oder sie abwehren, um individuelle Handlungsmöglichkeiten zu stärken und dabei ggf. neue Strukturen zu schaffen. Die empirische Untersuchung von Situationen mittels Methoden der ethnografischen Beobachtung, Leitfadeninterviews und Dokumentenanalyse scheint uns ein erfolgsversprechender Weg zu sein, um strukturelle Einflüsse zu erkennen. Ein solches Vorgehen eröffnet der Medienstrukturforschung weitere methodische Perspektiven und erlaubt gleichzeitig, ihre Ergebnisse im Lichte verschiedener Theoriedebatten zu diskutieren.

Literatur

- Altmeyen, K.-D. (2004). Entscheidungen und Koordinationen. Theorien zur Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns. In M. Löffelholz (Hrsg.), *Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch* (Lehrbuch, 2., vollst. überarb. und erw. Aufl., S. 419–434). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Arendt, H. (1958). *Humanitas. Laudatio zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an Karl Jaspers*, Frankfurt: Börsenverein des deutschen Buchhandels.
- Beck, K., Büser, T. & Schubert, C. (2013). Medialer Habitus, mediales Kapital, mediales Feld – oder: vom Nutzen Bourdieus für die Mediennutzungsforschung. In T. Wiedemann & M. Meyen (Hrsg.), *Pierre Bourdieu und die Kommunikationswissenschaft. Internationale Perspektiven* (Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft, Bd. 13, S. 234–262). Köln: Herbert von Halem.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (2003). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Fischer-Taschenbücher, Bd. 6623, 19. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Bergknapp, A. (2002). *Ärger in Organisationen. Eine systemische Strukturanalyse*. Zugl. Diss. Universität Augsburg 2001. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Blumer, H. (1980). Der Methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit 1+2. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie, 2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens* (WV studium, 54/55, 5. Auflage, S. 80–146). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bourdieu, P. (1996). Die Logik der Felder. In P. Bourdieu & L. Wacquant (Hrsg.), *Reflexive Anthropologie* (S. 124–147). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1998a). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns* (Edition Suhrkamp, Bd. 985). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1998b). *Über das Fernsehen* (Edition Suhrkamp, Bd. 2054). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breidenstein, G., Hirschauer, S., Kalthoff, H. & Nieswand, B. (2020). *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung* (utb-studi-e-book, Bd. 3979, 3. üb. Aufl.). München, Tübingen: UVK Verlag; Narr Francke Attempto Verlag. <https://doi.org/10.36198/9783838552873>
- Castro Herrero, L., Humprecht, E., Engesser, S., Brüggemann, M. & Büchel, F. (2017). Rethinking Hallin and Mancini beyond the West: An Analysis of Media Systems in Central and Eastern Europe. *International Journal of Communication*, 11, 4797–4823.
- Chadwick, A. (2017). *The Hybrid Media System. Politics and Power* (Oxford Studies in Digital Politics, second edition). New York, NY.: Oxford University Press.

- Clifford, J. (1993). On Ethnographic Authority. In E. Berg & M. Fuchs (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation* (Suhrkamp-Taschenbuch-Wissenschaft, Bd. 1051, S. 118–146). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dogruel, L. (2019). Medienstrukturen quo vadis? *Publizistik*, 64(1), 7–14. <https://doi.org/10.1007/s11616-018-00464-0>
- Eberwein, T. & Porlezza, C. (2014). The Missing Link. Online Media Accountability Practices and Their Implications for European Media Policy. *Journal of Information Policy*, 4, 421–443.
- Emerson, R. M., Fretz, R. I. & Shaw, L. L. (2011). *Writing Ethnographic Fieldnotes*. University of Chicago Press.
- Enli, G., Raats, T., Syvertsen, T. & Donders, K. (2019). Media Policy for Private Media in the Age of Digital Platforms. *European Journal of Communication*, 34(4), 395–409. <https://doi.org/10.1177/0267323119861512>
- Fengler, S. & Russ-Mohl, S. (2005). *Der Journalist als „Homo oeconomicus“*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Fuchs, M. & Berg, E. (1993). Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In E. Berg & M. Fuchs (Hrsg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation* (Suhrkamp-Taschenbuch-Wissenschaft, Bd. 1051, S. 11–108). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Garfinkel, H. & Sacks, H. (1970). On Formal Structures of Practical Actions. In J. C. McKinney & E. A. Tiryakian (Hrsg.), *Theoretical Sociology; Perspectives and Developments* (S. 337–366). New York: Appleton-Century-Crofts Educational Division.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall.
- Geertz, C. (2015). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme* (B. Luchesi, R. Bindemann, Übers.) (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 696, 13. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giddens, A. (1984). *Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung* (Campus-Studium, Bd. 557). Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- Giddens, A. (2017). *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration* (First paperback edition 1986, Reprinted.). Cambridge, Malden, MA: Polity Press.
- Goodwin, C. (1994). Professional Vision. *American Anthropologist*, 96(3), 606–633.
- Greve, J., Schnabel, A. & Schützeichel, R. (2008). Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung – zur Einleitung. In J. Greve, A. Schnabel & R. Schützeichel (Hrsg.), *Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms* (S. 7–17). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hallin, D. C. & Mancini, P. (2004). *Comparing Media Systems. Three Models of Media and Politics*. (Communication, Society and Politics). Cambridge/UK: Cambridge University Press.
- Hetzer, A. (2015). *Medien als Akteure in der politischen Transition. Bolivien im Autonomiekonflikt* (Reihe Medienstrukturen, Band 9). Überarb. Diss. Univ.Siegen, 2013. Baden-Baden: Nomos.
- Hrynshyn, D. (2008). Globalization, Nationality and Commodification. The Politics of the Social Construction of the Internet. *New Media Society*, 10(5), 751–770. <http://dx.doi.org/10.1177/1461444808094355>
- Jarren, O., Künzler, M. & Puppis, M. (2019). Medienstrukturen als zentrales Forschungsfeld der Kommunikationswissenschaft. *Publizistik*, 64(4), 417–426. <https://doi.org/10.1007/s11616-019-00517-y>
- Jaspers, K. (1996). *Das Wagnis der Freiheit. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie*. München: Piper.
- Kiefer, M. L. (2010). *Journalismus und Medien als Institutionen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft. doi.org/10.5771/9783845236926
- Krotz, F. (2008). Handlungstheorien und Symbolischer Interaktionismus als Grundlage kommunikationswissenschaftlicher Forschung. In C. Winter (Hrsg.), *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorienteilungen* (Medien – Kultur – Kommunikation, S. 29–48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Künzler, M. (2020). Medienstruktur. In J. Krone & T. Pellegrini (Hrsg.), *Handbuch Medienökonomie* (Springer Reference Sozialwissenschaften, Living reference work, continuously updated edition, S. 1085–1097). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Liefke, M. (2024). *Mittendrin und nicht dabei. Die Fernsehredaktion als Apparat journalistischer Versicherung* (Politische Ethnographie). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden; Imprint Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-42346-9>
- Livingston, E. (2006). Ethnomethodological Studies of Mediated Interaction and Mundane Expertise. *The Sociological Review*, 54(3), 405–425. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2006.00623.x>
- Meyen, M. & Fiedler, A. (2011). Journalisten in der DDR. Eine Kollektivbiografie. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 59(1), 23–39. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2011-1-23>
- Murschetz, P. (2020). Medienförderung. Begriffsverständnis, theoretische Zugänge und Beispiele aus der DACH-Region. In J. Krone & T. Pellegrini (Hrsg.), *Handbuch Medienökonomie* (Springer Reference Sozialwissenschaften, Living reference work, continuously updated edition, S. 1465–1492). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-09560-4_71
- Ngomba, T. (2012). Differing Paradigms of Media Systems Development in Contemporary Africa: Does the 'Chinese Model' Have a Place? *Journal of Asian and African Studies*, 47(1), 52–67. <https://doi.org/10.1177/0021909611417679>
- Programmausschuss Chefredaktion (10.04.2014): *Niederschrift über die Sitzung des ZDF-Fernsehrates*, ZDF-Unternehmensarchiv, PA/CR XIV/8., Blatt II.
- Puppis, M. & Ali, C. (Eds.). (2023). *Public Service Media's Contribution to Society: RIPE@2021*. Göteborg: Nordicom, University of Gothenburg. <https://doi.org/10.48335/9789188855756>
- Quandt, T. (2005). *Journalisten im Netz*. Zugl. Diss. Technische Universität Ilmenau 2003. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Röttger, U. (2010). *Public Relations – Organisation und Profession. Öffentlichkeitsarbeit als Organisationsfunktion. Eine Berufsfeldstudie* (2. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92523-3>
- Rudolph, S. (2019). *Digitale Medien, Partizipation und Ungleichheit. Eine Studie zum sozialen Gebrauch des Internets. Mit einem Geleitwort von Franz Schultheis*. Zugl. Diss. Leuphana Universität Lüneburg 2018. (Research). Wiesbaden: Springer VS.
- Rühl, M. (1979). *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System* (Öffentliche soziale Kommunikation. Große weiße Schriftenreihe, Bd. 14, 2. überarb. und erw. Aufl.). Freiburg, Schweiz: Universitäts-Verlag.
- Scheffer, T. & Schmidt, R. (2019). Für eine multiparadigmatische Soziologie in Zeiten existentieller Probleme. *Soziologie*, 48(2), 153–173.
- Scheffer, T. (2002). Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode. Von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung. In D. Schäffer & G. Müller-Mundt (Hrsg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung* (S. 351–374). Bern [u. a.]: Huber.
- Schimank, U. (2016). *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie* (Grundlagentexte Soziologie, 5. durchgesehene Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Schultz, I. (2007). The Journalistic Gut Feeling. *Journalism Practice*, 1(2), 190–207. <https://doi.org/10.1080/17512780701275507>
- Stones, R. (2007). Structure and Agency. In G. Ritzer (Hrsg.), *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*. Volume X: St-Z (S. 4861–4864). London: Blackwell Publishing. <https://doi.org/10.1002/9781405165518.wbeoss293.pub2>
- Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U. & Scheffer, T. (2018). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(2), 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>
- Thielmann, T. (2012). Taking into account. Harold Garfinkels Beitrag für eine Theorie sozialer Medien. *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 4(1), 85–102. <https://doi.org/10.25969/mediarep/2680>
- Töpler, M. (16.05.2014). *Niederschrift über die Sitzung des ZDF-Fernsehrates*, ZDF-Unternehmensarchiv, FR XIV./9.
- Trappel, J. & Tomaz, T. (Hrsg.) (2021). *The Media for Democracy Monitor 2021 (Vol. 1)*: Nordicom: University of Gothenburg. <https://doi.org/10.48335/9789188855404>
- Tuchman, G. (1973). Making News by Doing Work: Routinizing the Unexpected. *American Journal of Sociology*, 79(1), 110–131.

- Usher, N. (2014). *Making News at the New York Times* (The New Media World Series). Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Weder, F. (2008). Produktion und Reproduktion von Öffentlichkeit: Über die Möglichkeiten, die Strukturationstheorie von Anthony Giddens für die Kommunikationswissenschaft nutzbar zu machen. In C. Winter (Hrsg.), *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen* (Medien – Kultur – Kommunikation). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wiedemann, T. (2014). Pierre Bourdieu: Ein internationaler Klassiker der Sozialwissenschaft mit Nutzen für die Kommunikationswissenschaft. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 62(1), 83–101. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2014-1-83>
- Wintsch, D. (2006). *Doing News – die Fabrikation von Fernsehnachrichten. Eine Ethnografie videojournalistischer Arbeit* (Forschung Kommunikation). Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 2005/2006. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wyss, V. (2002). *Redaktionelles Qualitätsmanagement. Ziele, Normen, Ressourcen* (Forschungsfeld Kommunikation, Band 15). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- ZDF (2023). *Qualitäts- und Programmrichtlinien für die ZDF-Angebote (Sendungen und Telemedien) in der Fassung vom 30.06.2023*. Nr. III., Abs. 8, 2023 Verfügbar unter: <https://www.zdf.de/assets/rechtsgrundlagen-und-vorschriften-104~original> [21.04.2025].



© Mirco Liefke / Matthias Künzler